

► Smirnova, Elena; Mortelmanns, Tanja:

Funktionale Grammatik. Konzepte und Theorien. Berlin: de Gruyter, 2009
(de Gruyter Studienbuch). – ISBN 978-3-11-020847-4. 250 Seiten, € 24,95

(Petra Szatmári, Szombathely / Ungarn)

Angeregt durch ein Seminar verfassten die Autorinnen Elena Smirnova und Tanja Mortelmanns die Einführung in »unterschiedliche Richtungen innerhalb des ‚funktionalistischen‘ Paradigmas« (v). Der Band will Interessierte, in erster Linie Studierende der Sprachwissenschaft und der Philologien, in verschiedene wichtige funktionale Ansätze der Sprachbeschreibung einführen, in Entwicklungen somit, zu denen es in den letzten 40 Jahren gekommen ist. Diese Zielgruppe verfügt in der Regel über grundlegende sprachwissenschaftliche Kenntnisse, die für die Lektüre des Bandes unbedingt notwendig sind.

In Kapitel 1 folgt dem bündigen Überblick über die Polysemie des Begriffs »Sprache« sowie über dessen Auffassung im Rahmen von Sprachtheorien (Sprache als Organismus, als Organ, als Werkzeug, als Tätigkeit, als System) eine kurzgefasste Darstellung etablierter und für den Gegenstand des Bandes relevanter Grammatiktheorien wie Strukturalismus, Valenz- und Dependenztheorie und Generative Grammatik. Dabei wird Problematisches vor allem in Bezug auf die Generative Grammatik genannt, was sicher in diesem Fall eine berechtigte Vorgehensweise ist, denn vor allem als deren Alternative bildeten sich funktionalistische Modelle heraus. Kritisch hinterfragt werden dabei u. a. die formale Ausgerichtetheit der Generativen Grammatik, das Absehen vom tatsächlichen Sprachgebrauch, die Einengung des Untersuchungsgegenstandes auf die Syntax sowie der angeborene Status der Universalgrammatik und deren Rolle im Spracherwerb. Funktional ausgerichtete Modelle dagegen wollen die Bedingungen für das Zustandekommen menschlicher Sprachtätigkeit beschreiben und »versuchen, aus den kommunikativen und kognitiven Funktionen der Sprache auf die sprachliche Struktur und Regeln zu schließen. Sie haben zum Ziel, psychische, kognitive, soziale, kommunikative, kulturelle und historische Aspekte der Sprache zu erfassen« (13).

Vor diesem Hintergrund werden in den nachstehenden Kapiteln die Grundannahmen und Beschreibungsinstrumente der einflussreichsten funktionalen Grammatiktheorien präsentiert. Der systematische Aufbau der tragenden Kapitel (Kapitel 2–6) der Arbeit – unterteilt in Allgemeines zur Sprachauffassung des jeweiligen Ansatzes, Aufbau des Modells, Beschreibung ausgewählter charakteristischer Bereiche des jeweiligen Modells (z. B. »Satzanalyse« bei der Funktionalen Grammatik; »Kombination von Verben mit Konstruktionen« im Rahmen der Konstruktionsgrammatik), Schlussbemerkungen, Aufgaben und Literatur (davon weicht gegenstandsbedingt nur das 6. Kapitel ab) – erweist sich dabei als äußerst benutzerfreundlich.

Vorgestellt werden

- (a) die Ende der 1970er Jahre als explizites Gegenmodell zur Generativen Grammatik entwickelte Funktionale Grammatik von Dik (2. Kapitel);
- (b) die systemisch-funktionale Grammatik (3. Kapitel), eine anwendungsorientierte Theorie, die seit den 1960er Jahren von Halliday (weiter-)entwickelt wurde und hauptsächlich in der angelsächsischen und fernöstlichen Grammatikschreibung, in der deutschen dagegen nur vereinzelt Anwendung findet;
- (c) die sich seit den 1980er Jahren etablierende Kognitive Grammatik von Langacker (4. Kapitel) und die mit dieser konkurrierende Konstruktionsgrammatik von Goldberg (5. Kapitel), die sich beide unter dem Dach der Kognitiven Linguistik herausgebildet haben;
- (d) die seit etwa 30 Jahren existierende Grammatikalisierungstheorie (6. Kapitel), für deren Status als Theorie sich die Autorinnen vorbehaltlos einsetzen, denn »die Grammatikalisierungsforschung [hat] seit ihrem Aufkommen neben Beschreibungen auch plausible (sprachinterne) Erklärungen für viele Wandelprozesse geboten, mehrere Modelle des Wandels entwickelt und somit eine funktional orientierte Sprachtheorie geliefert« (208).

Von besonderer Bedeutung sind die sog. Schlussbemerkungen, denn darin werden vor allem Weiterentwicklungen und kritisch-konstruktive Anmerkungen der Fachwelt zum betreffenden Modell vorgetragen.

Weiterführende Studien soll das Literaturverzeichnis am Ende eines jeden Kapitels fördern. Auch wenn dadurch eine erneute Nennung in verschiedenen Kapiteln nicht ausgeschlossen werden konnte, ist diese Vorgehensweise begrüßenswert. Dadurch lassen sich die Kapitel in einer abweichenden Reihenfolge oder nur auszugsweise in Seminare integrieren.

Bedauerlich ist allerdings, dass, bedingt durch einen drucktechnischen Fehler, die Hinweise auf Internetseiten nicht nachvollziehbar sind.

Im 7. Kapitel erfolgt auf der Basis der vorhergehenden Ausführungen eine abschließende Kategorisierung und Einordnung der Modelle, ein Aufzeigen ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Nach dem Lösungsteil rundet ein Register mit den wichtigsten Termini die Arbeit ab.

Auch wenn man generell nicht behaupten kann, dass die vorgestellten Modelle homogen sind, ist für eine Einführung die Vorgehensweise der Autorinnen, die Ansätze anhand der Annahmen ihrer repräsentativsten Vertreter zu präsentieren, akzeptabel. Dabei stützen sie ihre Ausführungen auf deren neuester Literatur, was dem Leser die Gewähr gibt, ein Werk in Händen zu halten, das den aktuellen Forschungsstand vermittelt.

Der für die einzelnen Ansätze charakteristische Begriffsapparat wird verständlich erklärt und sein Funktionieren äußerst anschaulich an zahlreichen, vorwiegend deutschsprachigen Beispielen demonstriert. Die – bedingt durch die Sprache der Begründer des jeweiligen Modells – englischsprachigen Termini scheinen neben

ihren deutschen Entsprechungen auf, wodurch einerseits im Text auf diese Bezug genommen werden kann, andererseits aber auch der Zugriff auf die englischsprachige Fachliteratur erleichtert wird (für des Englischen nicht mächtige Studierende allerdings wirkt sich dies eher nachteilig aus).

Hervorzuheben ist die außerordentlich leserfreundliche Gestaltung der anspruchsvollen Einleitung: anschauliche grafische Darstellungen, detailliert und allgemeinverständlich erörterte (nicht nur deutschsprachige) Beispiele, kurze prägnante englischsprachige Zitate.

Eine Bereicherung sind zweifelsohne auch die für solche Bücher obligatorischen Aufgaben. Diese werden im Lösungsteil umfassend und anspruchsvoll besprochen. Das ist auch unbedingt notwendig, denn trotz der Erläuterungen zu den grundlegenden Annahmen und Begrifflichkeiten des Modells überfordern die Aufgaben nach Ansicht der Rezessentin verschiedentlich die Studierenden, vor allem solche nicht-deutscher Muttersprache, z.B. wenn es um die Aufgaben zu den semantischen Rollen innerhalb der systemisch-funktionalen Grammatik geht (87); diese werden nämlich nicht in ihrer Gesamtheit in der Einführung definiert. Zu überdenken ist der Lösungsvorschlag (229) bezüglich der Nominalphrase *der Weg*, wenn sie in einem relationalen Prozess semantisch einmal als Träger und einige Zeilen weiter als Aktor definiert wird. Einige Formulierungen sind zudem etwas unglücklich, wenn es z.B. zum *bekommen*-Passiv heißt: »Ursprünglich konnte das bekommen-Passiv nur von dreiwertigen Verben gebildet werden [...], inzwischen hat sich die Konstruktion auch auf weniger prototypische Fälle ausgedehnt, wie an folgenden Belegen mit den Dativverben *helfen*, *danken* und *schmeicheln* gezeigt werden kann« (227). Bei den erwähnten Beispielen handelt es sich dann um Internetrecherchen. Derartige Formulierungen suggerieren, dass es erst in der neueren Zeit zu solchen Bildungen kam, und verfälschen den Entstehungsprozess dieser Konstruktion. Eroms (1978: 366) z. B. datiert den ältesten Beleg für auxiliaries *bekommen* auf das Jahr 1823. In eben dieser Arbeit findet sich auch das folgende Beispiel aus dem Jahre 1849: *Dafß sie von den Andern doch nicht schneller geholfen bekamen* (zit. nach Eroms 1978: 366). Somit ist *helfen* durchaus keine »neuere« Erscheinung unter diesen Konstruktionen. Auf eine neuere Entwicklung hinsichtlich der rezipientenpassivfähigen Verben weist aber Lenz (2008) hin, wenn in einem standardsprachlichen Kontext das Verb *geben* verwendet wird, das die Fachliteratur bisher aus System-Redundanz-Gründen für unfähig gehalten hatte, das *bekommen*-Passiv zu bilden, vgl. *Er bekommt einen Blumentopf in die Hand gegeben* (Lenz 2007: 165).

Insgesamt gesehen kann man den Autorinnen bescheinigen, dass es ihnen hervorragend gelungen ist, wesentliche Züge des gegenwärtigen Forschungsstands der betreffenden theoretischen Konzepte allgemeinverständlich und dennoch theoretisch anspruchsvoll darzubieten, so dass der Leser – gleich zu welcher der anvisierten Adressatengruppen er auch gehören mag – eine anregende Arbeit in die Hand nehmen kann.

Literatur

- Eroms, Hans-Werner: »Zur Konversion der Dativphrasen«, *Sprachwissenschaft* 3 (1978), 357–405.
- Lenz, Alexandra N.: »Wenn einer etwas gegeben bekommt. Ergebnisse eines Sprachproduktionstests zum Rezipientenpassiv«. In: Patocka, Franz / Seiler, Guido (Hrsg.): *Morphologie und Syntax der Dialekte. Sammelband der Sektion »Morphologie und Syntax« der IGDD-Jahrestagung 2006 in Wien*. Wien: Edition Präsens 2008, 155–178.

► Stolze, Radegundis:

Fachübersetzen. Ein Lehrbuch für Theorie und Praxis. Berlin: Frank & Timme, 2009 (Forum für Fachsprachen-Forschung 89). – ISBN 978-3-86596-257-7, 416 Seiten, € 28,-

(*Ioana Balacescu, Craiova / Rumänien; Bernd Stefanink, Bielefeld und Cluj-Napoca / Rumänien*)

Bei dem Buch *Fachübersetzen. Ein Lehrbuch für Theorie und Praxis* handelt es sich um »die grundlegend überarbeitete Neuauflage eines Studienbuches, das 1999 bei Narr in Tübingen erschienen war«, schreibt Radegundis Stolze in der Einleitung (15). Wer Stolze kennt, weiß, dass es keine leeren Worte sind, wenn sie den Terminus »Überarbeitung« benutzt, wie an den bisher erschienenen fünf Neuauflagen ihres Bestsellers *Übersetzungstheorien. Eine Einführung* unschwer erkennbar ist.

Stolzes Lehrbuch ist mehr als eine »Sensibilisierung für die Gesamtproblematik« (14) fachsprachlichen Übersetzens, wie sie bescheiden vorausschickt. Nachdem sie Translation, im Sinne von Holz-Mänttäri, als Handlungsgefüge dargestellt hat, in dem sie die fachsprachliche Kommunikation situiert, macht Stolze auf die Schwierigkeiten der Abgrenzung von Fachsprache und Gemeinsprache aufmerksam. Sie geht dann systematisch auf die verschiedenen Aspekte der verschiedenen Fachsprachen ein, von der Wortebene über den Funktionalstil und die Rolle der Textsorten bis hin zur Ebene der kulturell geprägten Textrhetorik. Auf jeder dieser Stufen werden die verschiedenen für den Übersetzer relevanten Faktoren vorgestellt und kontrastiv Vorgehensweisen anderer Sprachen (Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch) präsentiert. Dabei wird oft beispielhaft ins Detail gegangen – dies alles nicht im Sinne eines verordnenden Regelwerks, sondern auch mit der nötigen Sensibilisierung für stilistische Markierung, die nicht etwa schmückendes Beiwerk ist, sondern zum Sinn beiträgt. Dabei werden Thesen nicht einfach übernommen, sondern kritisch reflektiert – so z. B. Clynes bekannte Thesen zu den kulturellen Unterschieden in der Textstrukturierung (232–235) – und Forschungsdesiderate formuliert. So plädiert Stolze z. B. für eine systematische Analyse des sprachlichen Niederschlags kultureller Stereotypen in bestimmten Metaphern (334), denn es gibt eine kulturspezifische bildhafte Rede,